

### "Mütter müssen hier nicht arbeiten" - lokale Geschlechterarrangements zwischen Wandel und Kontinuität

Tuitjer, Gesine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tuitjer, G. (2017). "Mütter müssen hier nicht arbeiten" - lokale Geschlechterarrangements zwischen Wandel und Kontinuität. In A. v. Alemann, S. Beaufays, & B. Kortendiek (Hrsg.), *Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre* (S. 124-142). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58530-7>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Gesine Tuitjer

## „Mütter müssen hier nicht arbeiten“ – lokale Geschlechterarrangements zwischen Wandel und Kontinuität

### Zusammenfassung

Obwohl sich die gesamtgesellschaftliche Situation von Frauen in den letzten zwei Jahrzehnten sehr verändert hat, lassen sich regional immer noch beträchtliche Unterschiede im Geschlechterverhältnis ausmachen. Diese regionalen Unterschiede werfen die grundsätzliche Frage auf, warum und wodurch Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bestehen bleibt. Zwei Fallstudien aus Dörfern im Emsland und in Niederbayern geben Einblicke in die Situation von Müttern zwischen Familie und Beruf und gehen der Frage nach, wie sich Frauen in diesen durch eine traditionelle Verteilung von Fürsorge und Erwerbsarbeit gekennzeichneten lokalen Geschlechterarrangements verorten, wie sie ihre Situation bewerten und welche Praktiken damit verbunden sind. Der Beitrag zeigt, wie eng kulturelle und strukturelle Einflüsse verwoben sind und dass dieses Arrangement im Handeln der Menschen vor Ort (re-)produziert wird. Damit wird ein Perspektivwechsel verfolgt: Frauen in ländlichen Räumen werden nicht als „Benachteiligte“ gesehen, sondern als gestaltende Akteurinnen ihrer Umgebung. Die Ergebnisse zeigen, dass eine traditionelle Aufteilung von Fürsorge- und Erwerbsarbeit von vielen AkteurInnen befürwortet wird und diese Arbeiten untereinander als gleichwertig betrachtet werden.

### *Schlüsselwörter*

Geschlechterarrangement, ländliche Räume, Erwerbsarbeit, Fürsorgearbeit

### Summary

“Here, mothers don’t have to work” – local gender arrangements between change and continuity

Although the social situation of women has notably changed over the last twenty years, there are still remarkable regional gender differences. These regional differences raise the question of why and how gender differences are perpetuated. Two case studies from rural areas of western Germany provide insights into the situation of mothers who are in paid employment. The article poses the question of how women in these traditional local gender arrangements see themselves, how they assess their situation and what practices are connected to the (re-)production of the arrangement. The article shows how structural and cultural influences dovetail and how the arrangement is (re-)produced in people’s daily practices. This represents a change in perspective: The article avoids giving women in rural areas the status of victims of structural impediments and it makes room for their agency. Results show that most agents favor the gender-specific sharing of work and care, and regard the two types of work as of equal value”.

### *Keywords*

gender arrangement, rural areas, labor-force participation, care work

## 1 Einleitung<sup>1</sup>

Sowohl die Vielfalt an (gesellschaftlich akzeptierten) Familienmodellen als auch die Orientierung an einer gleichmäßigen Aufteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit bei Paaren steigt (Marbach/Tölke 2007; Burkart 2008; König 2012; Oechsle/Müller/Hess 2012). Nichtsdestotrotz ist die tägliche Lebensführung von Familien in Deutschland weiterhin mehrheitlich durch eine Aufgabenteilung gekennzeichnet, bei der Frauen ihre Erwerbsbeteiligung einschränken und sich um Familie und Haushalt kümmern (Schneider/Panova/Waible 2013). Damit einher geht die Fortschreibung der beruflichen/finanziellen Schlechterstellung der Frauen – gleichzeitig sehen sich Väter teilweise Unverständnis und Einschränkungen gegenüber, wollen sie vermehrt Fürsorgeaufgaben übernehmen. Der Wunsch nach gleichberechtigter Arbeitsteilung – sowohl bei der Fürsorge- als auch bei der Erwerbsarbeit – lässt sich offensichtlich nicht immer realisieren und teilweise wird eine traditionelle Verteilung der Arbeit gelebt, auch wenn es nicht das präferierte Modell darstellt (Schneider/Diabaté/Lück 2014). Strukturelle Bedingungen, starre Leitbilder und schwer zu überwindende Gewohnheiten behindern eine gleichberechtigte Arbeitsteilung in diesen Bereichen.

Die Ungleichheit (im Arbeitsmarkt, bezüglich der Fürsorgearbeit etc.) zwischen Männern und Frauen ist regional unterschiedlich ausgeprägt, das zeigt beispielsweise der Gender-Index der Hans-Böckler-Stiftung und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)<sup>2</sup>. Insgesamt ist die Ungleichheit in Großstädten am Niedrigsten. Für ländliche Regionen wird überwiegend auf strukturelle Bedingungen und die höhere Familienorientierung der Frauen verwiesen, die den Zugang zum Arbeitsmarkt erschweren (Stand der Forschung: Abschnitt 2). Dabei werden jedoch die Verbindungen zwischen strukturellen und kulturellen Aspekten sowie die subjektiven Orientierungen der Frauen und ihre Lebenswelten zu selten erfasst. Ein Perspektivwechsel ist angebracht, um zu verstehen, wie und warum sich diese regional spezifische Ungleichheit zwischen den Geschlechtern erhält – und wo Veränderungen sichtbar werden. Der Beitrag bedient sich hierzu des theoretischen Modells des Geschlechterarrangements, das die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Abhängigkeit von strukturellen Bedingungen und kulturellen Vorstellungen erfasst (Abschnitt 3). Anhand umfangreicher Befragungsdaten (Abschnitt 4) werden die Verflechtungen zwischen strukturellen Bedingungen, kulturellen Leitbildern und den Praktiken einzelner Frauen zwischen Familie und Beruf in zwei Fallstudien analysiert (Abschnitt 5). Ein Fazit schließt den Beitrag (Abschnitt 6).

## 2 Regionale Unterschiede in der Frauenerwerbstätigkeit

Trotz des Anstiegs der Erwerbsbeteiligung von Frauen insgesamt bleiben weiterhin regionale Unterschiede in der *Ausgestaltung* der Erwerbsbeteiligung bestehen, beispielsweise beim höheren Anteil der Minijobberinnen in ländlichen Regionen in Westdeutsch-

1 Die Autorin dankt der/dem anonymen ReviewerIn und den Herausgeberinnen, insbesondere Annette von Alemann, herzlich für wichtige Anregungen zur Schwerpunktsetzung des Beitrags.

2 Vgl. [www.gender-index.de](http://www.gender-index.de).

land (Herzog-Stein 2010). Auch geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Entlohnung (Hirsch/König/Möller 2013; Hirsch/Schank/Schnabel 2010; Guyot/Berwing/Lauxen-Ulbrich 2009; Busch/Holst 2008), bei den Arbeitslosenquoten (Milbert/Meyer 2007) und in der Verbreitung von Teilzeitarbeit (Albrecht 2002) sind in (westlichen) ländlichen Räumen besonders markant.

Zur Erklärung des niedrigen Erwerbsumfangs wird überwiegend auf mangelhafte strukturelle Bedingungen, wie beispielsweise die Taktung des öffentlichen Personennahverkehrs und erreichbare Einrichtungen der Daseinsvorsorge, insbesondere Kinderbetreuungseinrichtungen (Favry et al. 2014; Herget 2016; Väh 2001; Blätzel-Mink/Kramer/Mischau 1998; Schmid/Buoyardane 1997), sowie die geringe Arbeitsplatzdichte in peripheren Regionen (Van Ham/Büchel 2006; Henderson/Hoggart 2003) verwiesen. Häufig wird auch die hohe Familienorientierung in ländlichen Räumen genannt (Busch 2013; Neu 2012; Otte/Baur 2008; Busch/Dethloff 2010; Becker/Gombert/Moser 2006; Spellerberg 1997; Bertram 1995).

Strukturelle bzw. kulturelle Aspekte werden jeweils als gegeben vorausgesetzt und damit der Analyse entzogen. Es bietet sich deshalb an, den Blick zu erweitern und den Nexus von Erwerbs- und Familienleben nicht als kausal zu betrachten, sondern nach dahinterliegenden Faktoren zu suchen, die beide Lebensbereiche gleichermaßen beeinflussen. Dies können kulturelle Aspekte sein, beispielsweise Leitbilder bezüglich Familie und Beruf. Untersuchungen dieser Art liegen auf europäischer Ebene vor. So konnte unter anderem Forsberg (1998) für Schweden zeigen, dass sich in Abhängigkeit von der lokalen Geschlechterkultur der Grad der politischen Repräsentation von Frauen und die Ausstattung mit Kindergärten unterscheiden. Interessanterweise findet Forsberg auch nicht-traditionelle Arrangements in einigen ländlichen, von großen Umwälzungen betroffenen Regionen. „Traditionell“ und „ländlich“ sollten somit nicht vorschnell gleichgesetzt werden. Für England zeigen Duncan und Smith (2002), dass sich Familien- und Erwerbsmuster von Frauen regional stark unterscheiden und dass diese Unterschiede durch das Migrationsverhalten eher verschärft als abgeschwächt werden. Zum selben Ergebnis kommt Grimsrud (2011) für die Region Valdres in Norwegen, wo sich das lokale Geschlechterarrangement durch Migration eher verfestigt, als dass es in Auflösung gerät. Während in der Forschung zur Abwanderung von jungen Frauen aus ländlichen Räumen (Schumacher/Kunz 2016; Wiest et al. 2014; Kühntopf/Stedtfeld 2012; Kröhnert/Vollmer 2012; Diemel/Gerloff/Lesske 2004) durchaus der Blick über den Arbeitsmarkt hinaus erweitert und Abwanderung auch als eine Reaktion auf das Geschlechterverhältnis als Ganzes diskutiert wird (Wiest 2016), wurde diese umfassende Perspektive bis jetzt kaum auf die Frauen angewandt, die vor Ort bleiben und das lokale Geschlechterarrangement mitgestalten.

Dies soll in der vorliegenden Arbeit anhand von zwei Fallstudien geschehen. Mithilfe des theoretischen Ansatzes des Geschlechterarrangements lässt sich die Situation von Frauen in den zwei Untersuchungsdörfern in ihrer Gesamtheit erfassen, da strukturelle Bedingungen, kulturelle Einflüsse und die Praxis der Frauen im Zusammenhang analysiert werden.

### 3 Kultur, Struktur, AkteurIn: lokale Geschlechterarrangements

Zur Erfassung der Situation von Frauen in Dörfern wird auf das theoretische Modell des *Geschlechterarrangements* (Pfau-Effinger 1996, 2000, 2005) zurückgegriffen. In diesem Modell wird die aggregierte Praxis der Menschen unter dem Rahmen kultureller und struktureller Einflüsse bzw. Bedingungen erfasst. Die *Geschlechterkultur* umfasst die Wertvorstellungen und Idealbilder von Geschlecht und Familien und bietet einen handlungsleitenden Rahmen für die Praxis der Menschen. Die Geschlechterkultur beeinflusst den Aufbau und das Wirken von Institutionen wie den Arbeitsmarkt, das Bildungssystem oder den Wohlfahrtsstaat, aber auch die Familie. Diese institutionellen Strukturen werden als *Geschlechterordnung* bezeichnet. Die *Geschlechterordnung* beeinflusst ebenfalls die tägliche Praxis der Menschen, indem sie die strukturellen Möglichkeiten, Grenzen und Kosten des Handelns bestimmt.

Ursprünglich entwickelt, um die unterschiedliche Erwerbsbeteiligung von Frauen im internationalen Vergleich zu erklären, kann das *Geschlechterarrangement* auch auf den lokalen Kontext angewandt werden. Auf der lokalen Ebene entsteht es aus den orts- und zeitspezifischen Relationen zwischen der *Geschlechterkultur* und der *Geschlechterordnung* sowie der Alltagspraxis der Menschen (Duncan/Pfau-Effinger 2000).

In den folgenden Fallstudien wird der lokale Arbeitsmarkt und die Infrastruktur zur Betreuung von Kindern als Elemente der Geschlechterordnung untersucht. Gleichzeitig wird auf geschlechterkulturelle Leitbilder und Wertvorstellungen, sowie die Praktiken im Bereich von Familie und Arbeit fokussiert. Diese Praktiken geben einen tiefen Einblick in die atheoretischen (Mannheim 1964) bzw. verinnerlichten Wissensbestände (Hillebrandt 2014; Reckwitz 2003), u. a. über Geschlecht. Diese Wissensbestände sind in der Regel kaum explizierbar, sie sind den Personen nicht direkt zugänglich, da sie beispielsweise Selbstverständlichkeiten enthalten. In der Betrachtung von Alltagsroutinen, Arbeitsaufteilung oder den Aushandlungen in Ausnahmesituationen lassen sich diese Wissens- und Orientierungsrahmen freilegen und die Selbstverständlichkeiten einer nach Geschlecht organisierten Arbeitsteilung identifizieren.

### 4 Daten und Methode

Die Fallstudien beruhen auf Material, das im Rahmen des vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) finanzierten Verbundforschungsprojektes „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ durch das Thünen-Institut erhoben wurde (BMEL 2015). Ein Schwerpunktthema war die Lebens- und Erwerbssituation von Frauen in ländlichen Räumen (Tuitjer 2016).

Im Frühjahr 2013 wurde eine standardisierte Bevölkerungsumfrage zum Erwerbs- und Familienleben sowie zur Fürsorgearbeit in 14 Dörfern in Deutschland durchgeführt. Die Ausschöpfungsquote der Zufallsstichprobe des Einwohnermeldeamtes lag zwischen 25 und 30 %. Insgesamt wurden in A-Dorf 160 Personen befragt, was ca. 25 % der dortigen Bevölkerung entspricht. In B-Dorf wurden 350 Personen und damit

die angestrebten 10 % der dortigen Bevölkerung befragt. Einige Personen verweigerten die Befragung mit der Begründung, sich dem Ort nicht zugehörig zu fühlen oder zugezogen zu sein. Gegebenenfalls gehen mit dieser Selbstselektion spezifische Praktiken der Erwerbs- und Fürsorgearbeit einher, die nicht erfasst werden konnten.

Zusätzlich zur Bevölkerungsumfrage wurden Interviews (acht in A-Dorf und neun in B-Dorf) mit lokalen ExpertInnen (Kreisverwaltung, Arbeitsamt, Gleichstellungsbeauftragte, Kindergarten) und ArbeitgeberInnen zur Situation der Frauen im Arbeitsmarkt in der Region geführt. Die ExpertInneninterviews werden im Folgenden mit Zahlen kenntlich gemacht. Weiterhin wurden semi-strukturierte Interviews mit biographischer Einstiegssequenz mit Frauen (neun in A-Dorf und acht in B-Dorf) mit möglichst diversen familiären und beruflichen Hintergründen geführt. Die interviewten Frauen waren zwischen 33 und 50 Jahre alt und lebten mit ihrem Ehemann und durchschnittlich zwei Kindern im Haushalt. Bis auf zwei Frauen, die aus einer Kleinstadt zugezogen waren, stammten alle Frauen aus der jeweiligen Untersuchungsgemeinde und hatten dort die gesamte Zeit gelebt. Um die Anonymität der interviewten Frauen zu wahren, ist es nicht möglich, für jede einzelne Frau Angaben zur Familienkonstellation und zum Erwerbsstatus zu machen. Die Interviews mit Frauen werden im Folgenden mit Buchstaben kenntlich gemacht.

Die Interviews wurden mithilfe der dokumentarischen Methode (Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2013; Nohl 2012) ausgewertet, die es erlaubt, die handlungsleitenden Orientierungen einer Person zu rekonstruieren. Aus den Interviews wurden Wertvorstellungen und Orientierungen bezüglich Familie, Beruf und Geschlecht rekonstruiert sowie die Praktiken der Frauen zu Fürsorge- und Erwerbsarbeit analysiert.

## 5 Traditionelle Geschlechterarrangements in zwei Dörfern

Im folgenden Abschnitt werden zunächst der Arbeitsmarkt und die Kinderbetreuung als Elemente der Geschlechterordnung sowie die Geschlechterkultur dargestellt, bevor in Abschnitt 5.1 die individuellen Praktiken der Mütter untersucht werden.

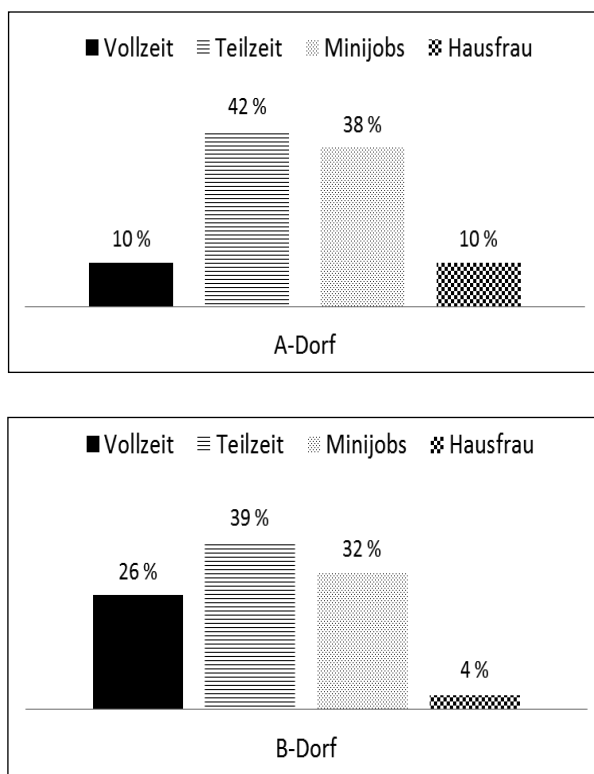
### Arbeitsmarkt und Erwerbsbeteiligung

Die beiden Orte liegen in Regionen im westlichen Niedersachsen und in Niederbayern, die bis in die 1980er-Jahre hinein wirtschaftlich eher schwach entwickelt und stark agrarisch geprägt waren (Franke et al. 2002). Seit den 1980er-Jahren setzte jedoch ein rasanter wirtschaftlicher Aufholprozess ein, der vor allem durch das starke Wachstum des verarbeitenden Gewerbes geprägt war (Danielzyk 2007; Dorner/Lemberg 2013). Im niedersächsischen Landkreis Emsland dominieren Fahrzeug- und Maschinenbau, der niederbayrische Landkreis Rottal-Inn ist durch Baugewerbe und Holzhandwerk (kleine bis mittelständische Unternehmen) sowie die Fahrzeug- und Chemieindustrie geprägt. Der Dienstleistungssektor ist in beiden Regionen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt schwach ausgebaut, ebenso die staatliche Beschäftigungsquote (Sozialwesen, Gesund-

heit, Bildung etc.). Die starke Prägung des Arbeitsmarktes durch Branchen mit sehr geringen Frauenanteilen an allen Beschäftigten (deutschlandweit 15 % im Baugewerbe und 25 % im verarbeitenden Gewerbe (Bechmann et al. 2013: 18)) geht einher mit einer leicht unterhalb des Bundesdurchschnitts von 51 % liegenden Beschäftigtenquote von Frauen von 43 % im Landkreis Emsland und 49 % im Landkreis Rottal-Inn.

Die geringe Erwerbsbeteiligung setzt sich auf der Ebene der Untersuchungsdörfer fort. Die Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage zeigen, dass nur knapp über die Hälfte der befragten Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt über sozialversicherungspflichtige Erwerbsarbeit (Vollzeit und Teilzeit) abgesichert ist, wohingegen Minijobs weit verbreitet sind (siehe Abb. 1).

Abbildung 1: Erwerbsbeteiligung der befragten Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt



Quelle: eigene Darstellung.

### Kinderbetreuung

Im Einklang mit der verhältnismäßig niedrigen Erwerbsbeteiligung der Frauen ist die institutionelle Kinderbetreuung – ein weiterer Bestandteil der Geschlechterordnung – in beiden Landkreisen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt schwach ausgebaut. So

besuchten 2013 nur knapp 20 % aller Kinder unter drei Jahren eine Krippe (im Bundesgebiet sind es 30 %) und knapp 10 % aller Kinder (3–6 Jahre) besuchten einen Ganztagskindergarten, im Gegensatz zu 40 % auf Bundesebene (BBSR 2013).

*Table 1: Entwicklung Krippen- und Ganztagsbetreuungsquoten*

	Krippenbetreuungsquote (%)		Ganztagskindergartenquote (%)	
	2007	2013	2007	2013
LK Emsland	3	21	3	12
LK Rottal-Inn	5	19	6	10
<i>Bundesgebiet</i>	16	29	25	40

Quelle: BBSR (2013).

In der Gemeinde (ca. 10 000 EinwohnerInnen), zu der A-Dorf gehört, stehen insgesamt ca. 300 Plätze für Kinder zwischen ein und sechs Jahren (inkl. Hortplätze) zur Verfügung, davon ca. 80 Plätze als Ganztagsbetreuung. Seit 2009 stehen insgesamt ca. 75 Plätze für Krippenkinder zur Verfügung. Die Plätze sind fast vollständig ausgelastet.

B-Dorf gehört zu einer Gemeinde (knapp 4 000 EinwohnerInnen), in der es seit 1992 zwei Kindergärten mit Platz für insgesamt ca. 100 Kinder gibt. 2002 wurden die Kindergärten um insgesamt ca. 30 Krippenplätze erweitert. Von diesen sind allerdings im Jahr 2013 nur zwei Drittel besetzt gewesen. Pro Kindergarten gibt es eine Ganztagsgruppe, sodass ca. 50 Kinder ganztags betreut werden können. Nach Angabe der Leitung werden diese Plätze allerdings wenig nachgefragt, lediglich ein Drittel der Kinder wird ganztags betreut (B-Dorf\_KITA).

Die Struktur des Arbeitsmarkts und der geringe Ausbau der Betreuungsmöglichkeiten deuten bereits auf die verhältnismäßig geringe oder auch schwierige Integration der Frauen in Erwerbsarbeit hin. Die Ergebnisse der standardisierten Bevölkerungsbefragung in beiden Orten spiegeln die ungleiche Integration von Frauen und Männer in Erwerbs- und Fürsorgearbeit wider:

*Table 2: Erwerbs- und Fürsorgearbeit der Befragten in A-Dorf und B-Dorf*

	Anteil der erwerbsfähigen Personen in Vollzeit-Beschäftigung (%)		Anteil der erwerbsfähigen Personen mit Minijob (%)		Ablehnung von Krippenbetreuung <sup>1</sup> (%)	Gleichmäßige Aufteilung der Hausarbeit <sup>2</sup> (%)
	Frauen	Männer	Frauen	Männer		
A-Dorf	24	95	33	–	70	8,5
B-Dorf	39,5	94	22	–	65	12

1 Personen, die der Aussage „Kinder unter drei sollten zu Hause betreut werden und nicht in der Krippe“ voll oder eher zustimmen.

2 Personen, die der Aussage „Wir teilen uns die Hausarbeit gleichmäßig auf“ voll oder eher zustimmen.

Quelle: eigene Darstellung.



Insgesamt sind beide Orte durch die Kernfamilie geprägt, in der Väter vollzeiterwerbstätig und Mütter primär für Fürsorgearbeit zuständig sind.<sup>3</sup> In A-Dorf gaben 58 % der Befragten an, mit ihrem Partner und Kindern in einem Haushalt zu leben. Fast 80 % der Befragten waren verheiratet, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende kamen nicht vor. Die Situation in B-Dorf ist vergleichbar, auch wenn hier der Anteil der Kernfamilien bei „nur“ 35 % aller Befragten liegt, während weitere 16 % angaben, in Drei-Generationen-Haushalten zu leben. Dies ist eine regionale Besonderheit und kann größtenteils auf den verhältnismäßig hohen Anteil bäuerlicher Familien zurückgeführt werden, die 45 % der Drei-Generationen-Haushalte ausmachen. Der hohe Anteil der Drei-Generationen-Haushalte erklärt in Teilen auch die geringe Auslastung der vorhandenen Krippenplätze bei gleichzeitig hoher Vollzeiterwerbstätigkeit von Müttern in B-Dorf (siehe Abb. 1). Gleichzeitig legt die Sozialstruktur einen tendenziell höheren Erwerbsdruck für einige Mütter nahe. In beiden Orten sind über 40 % der erfassten Haushalte ArbeiterInnenhaushalte. Während sich in A-Dorf die weiteren Haushalte aus leitenden Angestellten (homogen oder Ehemann Angestellter & Ehefrau Facharbeiterin) zusammensetzt, sind in B-Dorf hingegen deutlich mehr ungelernete ArbeiterInnen sowie Selbstständige und FreiberuflerInnen zu finden, deren berufliche Situation volatiler ist. Als eventuelle Folge wurde in der Bevölkerungsbefragung die individuelle und die regionale wirtschaftliche Situation in B-Dorf schlechter bewertet als in A-Dorf, was die höhere, aber ggf. ungewollte Vollzeiterwerbsbeteiligung von Müttern bewirken kann, die durch das geringe Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen verstärkt wird (siehe hierzu Tuitjer 2016).

### Geschlechterkultur

Die aus den semi-strukturierten Interviews rekonstruierte Geschlechterkultur entspricht einem Modell, nach dem Männer das Geld verdienen und Frauen überwiegend für Familie und Haushalt zuständig sind. Müttererwerbstätigkeit wird als „Zubrot“ gesehen:

„Also mein Verständnis ist: wenn jemand eine ordentliche Ausbildung gemacht hat. Einigermaßen fleißig ist – [...] dann sollte es möglich sein, im Laufe seines Erwerbslebens ein Eigenheim zu erwirtschaften oder zu erwerben. Und das ist bei uns möglich. Und auch wenn die Frau/Bei manchen geht die Frau halbtags mit arbeiten, weil sie beschäftigt sein mag, weil sie ihr Wissen oder ihr Fachwissen nicht abgeben will und nicht aus dem Beruf raus kommen muss und weil ein bisschen Extrageld schön ist. Dann fahr ich halt zweimal im Jahr in Urlaub. [...]. Aber richtig notwendig ist es bei uns nicht, dass beide da arbeiten gehen.“  
B-Dorf\_2 (Arbeitgeberin)

Das Gespräch verdeutlicht, dass das traditionelle Familienarrangement eingebettet ist in eine umfassende Vorstellung eines guten bzw. „ordentlichen“ Lebens(stils), bei dem der Mann die Familie ernährt und ein eventuelles Einkommen der Frau für Extras dient. Dabei wird von der ununterbrochenen Erwerbstätigkeit des Mannes sowie vom Bestand der Ehe ausgegangen. Die Erwerbsbeteiligung von Müttern wird daher nur als Ausnahme und Sonderfall gedacht, beispielsweise wenn der Ehemann ausfällt. Aber auch wenn der Sonderfall eintreten sollte, dass eine Mutter erwerbstätig sein muss, bleibt ihre erste Aufgabe die Fürsorge für ihre Kinder, wie der Gesprächspartner verdeutlicht:

3 Im Folgenden wird auf die Ergebnisse der standardisierten Bevölkerungsbefragung von 2013 zurückgegriffen.

„Und sollte das eine alleinstehende oder eine alleinerziehende Mutter sein, gut, dann gehen die auch schon dahin und sagen, wir möchten dann Teilzeitverträge haben [anstatt eines Minijobs] aber die Teilzeitverträge dann stundenmäßig auch so eingeteilt, dass und da legen wir auch sehr großen Wert drauf, dass für das Kind oder die Kinder gesorgt sein muss. Wir haben es auch schon erleben müssen, dass wir dann merken, die Kinder wurden vernachlässigt, und dann haben wir von uns auch einen Schlusstrich gezogen, weil ich finde, eine gewisse Fürsorgepflicht haben wir auch, und wenn so etwas dann zu erkennen ist, dann muss man halt mit der Mitarbeiterin sprechen, dass eben die Kinder sicherlich vorrangig sind.“  
A-Dorf\_1 (ArbeitgeberIn)

Nach diesem Leitbild gestalten ArbeitgeberInnen das Arbeitsplatzangebot, beispielsweise die Verbreitung von Halbtagsarbeitsplätzen. Insgesamt teilen die interviewten GesprächspartnerInnen (ExpertInnen, ArbeitgeberInnen und Frauen) überraschend einheitlich eine traditionelle Haltung gegenüber der Müttererwerbsbeteiligung und sehen in dieser Aufgabenteilung die positive, wünschenswerte und normale Situation von Familien:

„Ich muss jetzt sagen: wenn du in der Ehe lebst, und Kinder hast, gehst du immer vor dem aus: wenn einer verdient – es müsste reichen. Ja, alles andere ergibt sich; sage ich mal. Es ist gut, wenn man es hat; sagen wir mal so. Aber normalerweise, wenn du eine Familie planst, gehst du von dem aus, dass, wenn der Mann arbeitet und verdient, das müsste reichen.“  
B-Dorf\_E

Es lassen sich zusätzlich ortsspezifische Konnotationen bezüglich der Erwerbsbeteiligung von Müttern feststellen. In den Interviews aus A-Dorf wird die Erwerbsbeteiligung von Müttern tendenziell eher als arbeiten „möchten“ diskutiert, während sie in B-Dorf stärker als arbeiten „müssen“ thematisiert wird. Die interviewten Mütter in A-Dorf beispielsweise begründen ihre Berufswahl über den Verdienst, was keineswegs selbstverständlich ist, darauf weisen wiederholt die Befunde zum Berufswahlverhalten (Popp 2008; Nissen/Keddi/Pfeil 2003; Horstkotte 1990; Funk/Huber 1990; Lüpke 1990) hin. Auch die Erwerbsbeteiligung von Müttern wird eher unter dem Aspekt von Opportunitätskosten diskutiert, als dass grundsätzliche Vorbehalte geäußert werden:

„Das gibt ja auch welche, die haben denn eine Tagesmutter, die haben denn einen anderen Beruf, die verdienen ja auch mehr Geld, ne. Die haben studiert, und die haben denn einen guten Posten, ne. Ja, man muss das denn ja auch alles bezahlen, ne. Dafür habe ich den verkehrten Beruf gelernt, ne. Ja, und im Endeffekt, die da jahrelang studiert haben, die wollen denn auch Geld verdienen.“  
A-Dorf\_C

Viele InterviewpartnerInnen – ArbeitgeberInnen genauso wie Frauen und lokale ExpertInnen – bezogen sich konkret auf die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung als ursächlich für die Veränderungen im Erwerbsleben der Frauen und damit auch im Familienleben. Der Wohlstandsanstieg in der Region wurde quasi als „Sog nach oben“ gesehen. Im kollektiven Erfahrungsraum A-Dorf ist dies besonders relevant, da sich hier der Lebensstandard und das Einkommensniveau tatsächlich seit den späten 1970er-Jahren rapide entwickelt haben und erst zu dieser Zeit an das westdeutsche Niveau aufgeschlossen (BMEL 2015).

In B-Dorf wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern hingegen überwiegend als Reaktion auf finanzielle Engpässe thematisiert. So wurde die Frage, ob eine Mutter

erwerbstätig ist oder nicht, deutlich stärker an das Einkommenspotenzial des Ehemanns geknüpft. Das Ideal des Ernährerarrangements ist jedoch anscheinend nicht für alle Haushalte gleichermaßen umsetzbar:

„Also ein normaler Schreiner Geselle kann nicht ein Haus bauen. Ist nun einmal so [...]. Ja es ist einfach die Lebensqualität, ich meine, die wollen nachher Kinder und, und kann Frau im Prinzip nicht daheim bleiben. Muss sie eigentlich gleich wieder zum Arbeiten gehen.“

B-Dorf\_7 (ArbeitgeberIn)

Im folgenden Abschnitt wird auf die Selbstverortung der Frauen im lokalen traditionellen Geschlechterarrangement eingegangen, in dem Mutterschaft als Beruf gesehen wird. Abschnitt 5.2 zeigt am Beispiel zweier Mütter, die weiterhin in größerem Umfang erwerbstätig sind, die Unterschiede zwischen den beiden Dörfern.

### 5.1 Mutterschaft als Beruf

Ein Großteil der interviewten Frauen in beiden Dörfern hat einen Minijob und ist für die Fürsorgearbeit zuständig. Sie antizipierten ein Zwei-Phasen-Modell von Beruf und Familie, ein längeres Ausscheiden aus dem Beruf bis zum Grundschulbesuch des Kindes oder noch länger war selbstverständlich, auch mit Verweis auf die mangelnden Betreuungsmöglichkeiten. In diesem biographischen Verlauf unterscheiden sich Frauen mit hoher und niedriger Berufsorientierung interessanterweise nur geringfügig. Die interviewten Frauen mit hoher Berufsorientierung, die ihrer Erwerbstätigkeit eine große Bedeutung zuschreiben, haben die Familiengründung bewusst aufgeschoben bzw. sich erst an einem Punkt für Kinder entschieden, als sie beruflich keinen weiteren Fortschritt mehr erwarteten. Es scheint gerade die hohe Berufs- und die gleichzeitig sehr hohe Familienorientierung zu sein, die die (zeitgleiche) Vereinbarkeit undenkbar werden lässt und dazu führt, dass sich die Frauen für das Nacheinander entscheiden. Dabei wird der ehemalige Beruf klar von „Arbeit“ im weitesten Sinne abgegrenzt und in seiner subjektiven Wichtigkeit durch „Mutter-Sein“ ersetzt. Beispielsweise bezeichnen sich auch die Frauen, die einen Minijob in ihrem Ausbildungsberuf haben, als Hausfrauen, während sie über ihre Erwerbstätigkeit als „aushelfen“ oder „jobben“ sprechen. Hausarbeit und Kinderbetreuung werden stattdessen als Beruf bzw. Berufung thematisiert. Obwohl in einem Umfeld situiert, in dem der Beruf Mutter verhältnismäßig weit verbreitet ist, folgt auch hier der Verweis auf die geringe gesamtgesellschaftliche Anerkennung:

„Eigentlich seh' ja ich Hausarbeit oder mein Mama-sein – das ist ja mein Beruf, meine Berufung. Aber das wird immer nicht so anerkannt, als wenn jetzt eine Frau sagt: ‚Ich bin aber Ärztin‘, oder ‚mache das und das‘.“

B-Dorf\_E

Für die interviewten Frauen mit geringer Berufsorientierung ist die Erwerbstätigkeit nur eine kurze Etappe auf dem Weg zum Beruf Mutter. Auch die Möglichkeit, zu einem späteren Zeitpunkt, beispielsweise wenn die Kinder ausgezogen sind, wieder (vermehrt) erwerbstätig zu sein, wurde als unattraktive Option zurückgewiesen und der Austritt aus dem Erwerbsleben als endgültig gedacht. Die Selbstverständlichkeit, mit der dieses

Modell als Normalität gesehen und gewählt wird, drückt sich in der Schwierigkeit aus, diese Entwicklung zu erklären:

„Ja, da habe ich dann [nach der Ausbildung] auch so 3, 4 Jahre gearbeitet. Dann habe ich geheiratet, dann war ich schwanger und dann war das Arbeiten vorbei.“

A-Dorf\_A

Das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ist ein antizipierter Schritt im Lebenslauf, in dessen weiterem Verlauf Erwerbsarbeit den Charakter von Freizeit und Abwechslung erhält. Alle Frauen, die sich selbst als Hausfrau bezeichnen, sind mindestens geringfügig beschäftigt. Einige Frauen kombinieren verschiedene geringfügige Beschäftigungen oder ehrenamtliche Tätigkeiten, die mit einer ÜbungsleiterInnenpauschale vergolten werden. Dabei zeichnen sich diese Tätigkeiten dadurch aus, dass sie schnell, mitunter fußläufig, erreichbar sind und von den ArbeitgeberInnen angeboten wurden. Auch das Zitat einer Mutter, die sich selbstständig gemacht hat, verdeutlicht den Freizeit-ähnlichen Charakter, den Erwerbsarbeit vor dem Hintergrund permanenter Fürsorgearbeit erhält:

„Ich fahr zu den Leuten hin und mach so ein bisschen, ja, Haarschneiden und so was. [...] ich habe jetzt auch keine wildfremden Leute [als Kunden], die, die mich anrufen und die kenne ich nicht, also das wollte ich auch nicht. Ich wollte das einfach nur so, hier im Ort bleiben und, ja, dass man ein bisschen Abwechslung hat.“

A-Dorf\_A

Finanzielle Aspekte spielen überwiegend keine Rolle bei diesen Frauen, die Erwerbsarbeit sorgt primär für soziale Kontakte, Abwechslung, teilweise auch für eine Pause vom Familienleben. Beispielsweise wird die stundenweise Erwerbstätigkeit als Rückzugsmöglichkeit von der permanenten Verfügbarkeit für die Kinder beschrieben.

## 5.2 Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf

Am Beispiel von zwei Müttern, die innerhalb des ersten Lebensjahres ihres Kindes berufstätig waren und deren Verhalten von ihnen selbst und dem Umfeld als Ausnahme thematisiert wurde, lassen sich die Unterschiede zwischen A- und B-Dorf noch einmal verdeutlichen.

In A-Dorf kehrte eine Frau aus Isolation und Langeweile an ihren Arbeitsplatz zurück, als ihr Kind ein halbes Jahr alt war. Dieser Prozess war mit großen emotionalen Belastungen wie Schuld- und Versagensgefühlen und mit Konfliktsituationen mit dem erweiterten Umfeld verbunden:

„Ich bin auch eine der wenigen Frauen, glaube ich, die einen sozialversicherungspflichtigen Job hat. Die meisten, die ich hier kenne, sind auf 400-Euro-Basis. [...] Ich war da [in der Nachbarschaft] nicht so besonders angesehen, ne, vielleicht immer noch nicht, weiß ich nicht. Also dass ich dann einfach arbeiten ging und die Kinder alleine lieb, das war ja schon mal nicht gut.“

A-Dorf\_I

In B-Dorf hingegen lag der Grund für die ununterbrochene Erwerbsbeteiligung in den finanziellen Verpflichtungen, die sich aus dem Hausbau und der unsicheren Erwerbs-

situation des Ehemanns ergaben. Durch eine ungeplante Schwangerschaft war der antizipierte Ablauf durcheinandergeraten, weder der Hausbau noch die berufliche Konsolidierung des Ehemanns waren abgeschlossen:

„Wir haben ein Haus gebaut und haben einfach Schulden da [...] Normal bleibt man, mit dem Kind zumindest, daheim. [...] Ja, das war ja nicht geplant, dass unterm Hausbau schon/dass da gleich das Kind schon da kommt. [...] Er [der Ehemann] hat damals keine Vollzeitstelle gehabt da, das spielt auch noch eine Rolle, sondern eben nur so Stundenzahl befristet, wie es so im Sozial- und Bildungsbereich so üblich ist.“  
B-Dorf\_C

Diese Situation war nicht mit Schuld- oder Versagensgefühlen verbunden, zu Konflikten kam es hingegen im Freundes- und Bekanntenkreis. Trotz unterschiedlicher Ausgangslage lassen sich in der Kombination von Fürsorge- und Erwerbsarbeit der beiden Frauen Parallelen finden, die stark durch die lokale Geschlechterkultur mit eindeutiger Aufgabentrennung zwischen den Geschlechtern geprägt sind. So spielen die Partner kaum eine Rolle bei Kinderbetreuung und Hausarbeit, was dann auch nicht zu Konfliktsituationen führt. In beiden Fällen wird die Kinderbetreuung durch die weibliche Verwandtschaft oder Freundinnen übernommen. Diese werden ebenfalls in den Aushandlungs- und Abwägungsprozess der Wiederaufnahme der Erwerbsarbeit einbezogen. Auch die Hausarbeit verbleibt in weiblicher Hand, allerdings kann sie bei entsprechendem Haushaltseinkommen ausgelagert werden:

„Weil ich immer gefragt werde, [...] wie kannst du das alles schaffen mit den Kindern, aber wie gesagt, ich hab einmal meine Mutter immer noch gehabt, und wo die dann nicht mehr war, hab ich sofort eine Putzfrau gekriegt, also das war reibungslos, das hab ich überhaupt gar nicht angefangen mit dem Putzen [...]. Das ist erst etwas ungewöhnlich natürlich, aber es ist eben so.“  
A-Dorf\_1

Diese Möglichkeit steht der Frau aus B-Dorf nicht offen, sie betont jedoch die Teilung der Aufgaben:

„Also der Boss bin meistens eh ich. Ich schreibe meinem Mann auch mal einen Zettel auf, wenn er wirklich später in der Frühe weg muss, was er alles tun muss, Staubsaugen oder sonst irgendwas oder Getränke holen. Und kochen tue ich, weil ich das gerne tue. [...] Und Wäsche mache ich. Aber so den ganzen Schreibkram macht mein Mann, die Heizung und Holz macht auch mein Mann. Und so tun wir einfach alles miteinander aufgeteilt.“  
B-Dorf\_C

Es gibt keine Neuverteilung der Aufgaben durch den Verbleib im Arbeitsmarkt – die alte Aufteilung bleibt bestehen. Stattdessen kommt es zu Verhandlungen mit dem Arbeitgeber und einer zeitlichen Umverteilung der Erwerbsarbeit. Um ihre Vollzeitstelle mit Fürsorgearbeiten zu kombinieren, arbeitet Frau B-Dorf\_C ausschließlich Frühschichten und ist am frühen Nachmittag zu Hause.

Trotz der unterschiedlichen Ursachen der Erwerbsbeteiligung lassen sich einige Gemeinsamkeiten feststellen. Die Prozesse des Wiedereinstiegs bzw. Verbleibs in Erwerbsarbeit haben einerseits einen erheblichen transformativen Charakter, indem die Frauen alternative Praktiken entwickeln und diese auch gegen Kritik von außen und gegen das eigene schlechte Gewissen durchsetzen können. Für diese Frauen behält der

Beruf die subjektive Wichtigkeit, sie schildern die Kombination von Familie und Beruf als positive Erfahrung, auch wenn diese aus finanziellen Bedürfnissen herrührt. Andererseits ist davon die Dimension der Fürsorgearbeit kaum berührt, die notwendigen Umverteilungen dieser Tätigkeiten erfolgen an andere Frauen und nicht an den Partner, sie bleiben also innerhalb eines weiblich konnotierten Aufgabengebietes.

## 6 Fazit

Die Erwerbsbeteiligung von Müttern in zwei Dörfern in Niedersachsen und in Niederbayern wurde unter der Perspektive von lokalen Geschlechterarrangements untersucht. In beiden Orten ist das traditionelle Ernährermodell weit verbreitet. Die Erwerbsbeteiligung von Müttern wird überwiegend als „Zubrot“ und ihre Hauptaufgabe im Fürsorgebereich gesehen. Damit einher geht eine hohe Anerkennung von Fürsorgearbeit. Die Betreuungsinfrastruktur ist schwach ausgebaut und der Arbeitsmarkt durch Branchen wie den Fahrzeug- und Maschinenbau geprägt, in denen Frauen deutlich seltener beschäftigt sind. Strukturelle wie kulturelle Bedingungen wirken sich negativ auf eine Erwerbsbeteiligung der Frauen aus, jedoch sind die Praktiken und Sinngabeprozesse der Frauen keineswegs durch eine Defizitperspektive geprägt. Die Praxis der Mütter bzw. Familien ist durch eine klare Trennung der Aufgaben und Zuständigkeiten entlang des biologischen Geschlechts gekennzeichnet. Mütter sind überwiegend geringfügig beschäftigt und die Erwerbstätigkeit nimmt häufig den Charakter von Freizeit (bzw. „Auszeit“ von der Haus- und Fürsorgearbeit) an. Die interviewten Frauen zeigen sich sehr zufrieden mit der Art der Arbeitsteilung und dem individuellen und lokalen Geschlechterverhältnis. Ein zentrales Ergebnis ist dabei, dass die Frauen (und die anderen InterviewpartnerInnen) zur Beurteilung ihrer Situation nicht primär auf Erwerbsarbeit fokussieren, sondern Haus- und Fürsorgearbeit als gleichrangig mit einem bzw. als einen Beruf ansehen. Dies ist kein banaler Befund oder der Rekonstruktion der eigenen Biographie als Erfolgsgeschichte in der Interviewsituation geschuldet. Vielmehr verdeutlicht es die kompetente Lebensplanung der Frauen im Einklang mit den lokalen Gegebenheiten, die tendenziell auf Differenz zwischen den Geschlechtern und der Gleichwertigkeit von produktiven und reproduktiven Tätigkeiten basieren. Dementsprechend thematisieren die interviewten Frauen auch weniger strukturelle Mängel (Kinderbetreuung, Mobilität) als problematisch, sondern vielmehr die mangelnde gesamtgesellschaftliche Anerkennung ihres Lebensmodells.

In beiden Orten lassen sich jedoch auch Ansätze eines Wandels ausmachen. Aus der Kombination der Strukturdaten, die aus einer standardisierten Befragung gewonnen wurden, mit leitfaden-gestützten Interviews lassen sich für A-Dorf Leitbilder und Wertvorstellungen rekonstruieren, die die Erwerbsbeteiligung von Müttern nicht per se ausschließen, sondern die ökonomischen Vorteile von Erwerbsarbeit anerkennen. So sind in A-Dorf viele Angestellten- und BeamtenInnenhaushalte zu finden, in denen die Erwerbsbeteiligung der Mütter als arbeiten „möchten“ thematisiert wird, hier macht das verhältnismäßig hohe Einkommenspotenzial Erwerbsarbeit attraktiv. In B-Dorf hingegen lassen sich viele Haushalte finden, deren Mitglieder keinen berufsqualifizierenden Abschluss haben oder die Selbstständige und HandwerkerInnen sind. Hier wird die Er-

werbsbeteiligung der Mütter eher als „arbeiten müssen“ verstanden, als Absicherung eines schwankenden Haushaltseinkommens. Die Orientierung am traditionellen Leitbild, bei dem Mütter von Erwerbsarbeit freigestellt sind, bleibt nichtsdestotrotz hoch.

Unabhängig von den Beweggründen der Erwerbsbeteiligung einzelner Mütter scheint die innerfamiliäre Arbeitsteilung eher persistent. Aushandlungen mit Verwandten (Kinderbetreuung) und ArbeitgeberInnen, beispielsweise um Arbeitszeiten anzupassen, machen eine Veränderung im privaten wie im lokalen Arrangement tendenziell unnötig. Gleichzeitig scheint auch die Position der Väter durch die Erwerbstätigkeit der Mütter nicht oder nur bedingt beeinflusst zu sein. Wenn es nicht finanziell notwendig ist, wird die Erwerbsarbeit einer Mutter eher als privates Interesse oder als Hobby gesehen. Daher fallen ihr auch weiterhin die Kosten der reproduktiven Tätigkeiten wie Kinderbetreuung zu, sodass ihr Einkommen ein „Taschengeld“ bleibt. Ist die Erwerbstätigkeit jedoch der finanziellen Situation des Haushaltes bzw. des Ehemanns geschuldet, dann wird dieser Zustand primär als Übergangsphänomen interpretiert.

Dass es anscheinend weder zu Konflikten innerhalb der Partnerschaft noch zu Überlastungsgefühlen kommt, ist sehr wahrscheinlich ebenfalls in der Selbstverständlichkeit der geschlechtlichen Arbeitsteilung begründet. Diese macht belastende Ver- und Aushandlungen, aber auch komplizierte Absprachen, Missverständnisse oder Kompetenzstreitigkeiten tendenziell unnötig. Für die interviewten Frauen besteht insgesamt kein Widerspruch zwischen der kommunikativ geteilten Geschlechterkultur („Mütter müssen hier nicht arbeiten“) und ihrer eigenen Praxis, da die geschlechtliche Aufgabenteilung kaum berührt ist. Die ungleiche Arbeitsteilung wird nicht als unfair oder ungerecht, sondern als komplementär betrachtet.

Die Fallstudien aus zwei Dörfern in Westdeutschland konnten zeigen, wie strukturelle Bedingungen und kulturelle Leitbilder ineinandergreifen und Veränderungstendenzen in der Erwerbsbeteiligung von Müttern mit Persistenz in der Aufteilung von Fürsorgearbeiten verbunden sind. Ein wichtiges Ergebnis ist hierbei die große Zufriedenheit der interviewten Frauen mit den eigenen Arrangements. Der hohe Anteil an Arbeitsplätzen in Sektoren mit niedrigem weiblichen Beschäftigtenanteil sowie traditionelle Leitbilder von ArbeitgeberInnen und Personalverantwortlichen schränken die Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern ein. Dass ihre Familienmodelle jedoch nicht nur strukturellen Bedingungen geschuldet sind, wird unter anderem an der differenzierten Nutzung vorhandener Kinderbetreuungseinrichtungen und an Aushandlungsprozessen mit ArbeitgeberInnen deutlich. Hier nutzen und gestalten Frauen die Rahmenbedingungen nach ihren Vorstellungen und Bedürfnissen. Das überwiegend große Reflexionsvermögen über die eigene Praxis der Fürsorge- und Erwerbsarbeit sowie das Bewusstsein über Alternativen zeichnen die interviewten Frauen als kompetent Handelnde aus. Die lokale Persistenz eines auf komplementärer Aufgabenteilung beruhenden Modells ergibt sich daher sowohl aus mangelnden strukturellen Alternativen, insbesondere auf dem Arbeitsmarkt, als auch primär aus der Zufriedenheit mit dem Status quo und der Orientierung an einer Gleichwertigkeit der Aufgaben.

## Literaturverzeichnis

- Albrecht, Susanne (2002). Regionale Arbeitsmärkte und Flexibilisierungsprozesse. *Geographische Zeitschrift*, 90(3 + 4), 180–193.
- Archer, Margaret S. (1985). The Myth of Cultural Integration. *The British Journal of Sociology*, 36(3), 333–53. <http://dx.doi.org/10.2307/590456>
- Bechmann, Sebastian; Dahms, Vera; Tschersich, Nikolai; Frei, Marek & Schwengler, Barbara (2013). *Beschäftigungsmuster von Frauen und Männern – Auswertungen des IAB-Betriebspanels 2012*. Nürnberg: IAB.
- Becker, Heinrich; Gombert, Pia & Moser, Andrea (2006). *Perspektiven und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen*. Münster: Landwirtschaftsverlag.
- Bertram, Hans (1995). Regionale Vielfalt und Lebensform. In Hans Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie* (S. 157–195). Wiesbaden: VS Verlag.
- Blätzel-Mink, Birgit; Kramer, Caroline & Mischau, Anina (1998). *Lebensalltag von Frauen zwischen Tradition und Moderne: soziale Lage und Lebensführung von Frauen in zwei Landkreisen Baden-Württembergs*. Baden-Baden: Nomos.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.). (2013). *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (3., aktualisierte Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2013). *INKAR*. Zugriff am 05. September 2016 unter [www.inkar.de](http://www.inkar.de).
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (2015). *Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012*. Berlin: Thünen-Institut für Ländliche Räume und Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Zugriff am 05. September 2016 unter [https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Landwirtschaft/LaendlicheRaeume/Dorfstudie-Ergebnisse.html?sessionid=B307CB5C47DAC1E040B2B553048699B5.2\\_cid296](https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Landwirtschaft/LaendlicheRaeume/Dorfstudie-Ergebnisse.html?sessionid=B307CB5C47DAC1E040B2B553048699B5.2_cid296).
- Burkart, Günter (2008). *Familiensoziologie*. Konstanz: UVK.
- Busch, Anne & Holst, Elke (2008). Gender Pay Gap: In Großstädten geringer als auf dem Land. *DIW*, (33), 462–467.
- Busch, Claudia (2013). *Familieninterne Arbeitsteilung und Erwerbsentscheidungen in ländlichen Räumen*. Berlin: Deutscher LandFrauen Verband.
- Busch, Claudia & Dethloff, Manuel (2010). *Ganztagsschule und dörflicher Sozialraum*. Göttingen: Agrarsoziale Gesellschaft e. V.
- Danielczyk, Rainer (2007). Strategien von Wachstumsregionen in peripheren Räumen – Das Beispiel Emsland. In Stefan Köhler (Hrsg.), *Wachstumsregionen fernab der Metropolen – Chancen, Potenziale und Strategien* (S. 51–60). Hannover: ARL.
- Dienel, Christina; Gerloff, Antje & Lesske, Loreen (2004). *Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt*. Ministerium für Bau und Verkehr, Ministerium für Gesundheit und Soziales Sachsen-Anhalt. Zugriff am 05. September 2016 unter [www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik\\_und\\_Verwaltung/MLV/Demografieportal/Dokumente/AbschlussberichtCP2.pdf](http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik_und_Verwaltung/MLV/Demografieportal/Dokumente/AbschlussberichtCP2.pdf).
- Dorner, Wolfgang & Lemberger, Markus (2013). Südostbayern – Vom Armenhaus zur Technologieregion? *Standort*, 37(3), 166–71. <http://dx.doi.org/10.1007/s00548-013-0274-0>
- Duncan, Simon & Pfau-Effinger, Birgit (Hrsg.). (2000). *Gender, Economy and Culture in the European Union*. London: Routledge.



- Duncan, Simon & Smith, Darren (2002). Geographies of family formations: spatial differences and gender cultures in Britain. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 27(4), 471–493. <http://dx.doi.org/10.1111/1475-5661.00066>
- Favry, Eva; Hader, Tomas; Knoll, Bente; Uhlmann, Tina & Unbehaun, Wiebke (2014). Gendergerechte Teilhabe am Erwerbsleben – welche Rolle spielt die Mobilität? In Manuela Larcher, Teresia Oedl-Wieser, Mathilde Schmitt & Gertraud Seiser (Hrsg.), *Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven* (S. 159–172). Innsbruck: Studienverlag.
- Forsberg, Gunel (1998). Regional variations in the gender contract: Gendered Relations in Labour Markets, Local Politics and Everyday life in Swedish Regions. *Innovation: The European Journal of Social Science Research*, 11(2), 191–209. <http://dx.doi.org/10.1080/13511610.1998.9968561>
- Franke, Werner; Grave, Josef; Schüpp, Heiner & Steinwascher, Gerd (2002). *Der Landkreis Emsland – Geographie, Geschichte, Gegenwart – eine Kreisbeschreibung*. Meppen: Landkreis Emsland.
- Franz, Julia & Griese, Birgit (2010). Dokumentarische Methode und Narrationsstrukturanalyse – ein Vergleich. In Birgit Griese (Hrsg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (S. 271–316). Wiesbaden: VS Verlag. [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5\\_13](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_13)
- Fulda, Barbara (2015). Milieu und Raum: Wie kulturelle Prägungen die Unterschiede regionaler Geburtenzahlen in Deutschland erklären. *Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung*, (Jahrbuch), 73–80.
- Funk, Heide & Huber, Helga (1990). Mädchenkultur – Lebensbewältigung zwischen Tradition und Moderne. In Sabine Hebenstreit-Müller & Ingrid Helbrecht-Jordan (Hrsg.), *Frauenleben in ländlichen Regionen – Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt* (S. 195–209). Bielefeld: Kleine.
- Grimrud, Gro Marit (2011). Gendered Spaces on Trial: The Influence of Regional Gender Contracts on in-Migration of Women to Rural Norway. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 93(1), 3–20. <http://dx.doi.org/10.1111/j.1468-0467.2011.00358.x>
- Guyot, Alice; Berwing, Stefan & Lauxen-Ulbrich, Maria (2009). Income Differentials on Regional Labour Markets in Southwest Germany. *Panoeconomicus*, 56(3), 379–396. <http://dx.doi.org/10.2298/PAN0903379G>
- Henderson, Steven & Hoggart, Keith (2003). Ruralities and Gender Divisions of Labour in Eastern England. *Sociologia Ruralis*, 43(4), 349–378. <http://dx.doi.org/10.1046/j.1467-9523.2003.00250.x>
- Herget, Melanie (2016). *Mobilität von Familien im ländlichen Raum – Arbeitsteilung, Routinen und typische Bewältigungsstrategien*. Wiesbaden: Springer. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-11068-0>
- Herzog-Stein, Alexander (2010). Minijobs: ländlich, westlich, weiblich. *Böckler Impuls*, (19), 6–7.
- Hillebrandt, Frank (2014). *Soziologische Praxistheorien*. Wiesbaden: Springer. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-94097-7>
- Hirsch, Boris; König, Marion & Möller, Joachim (2013). Is There a Gap in the Gap? Regional Differences in the Gender Pay Gap. *Scottish Journal of Political Economy*, 60(4), 412–439. <http://dx.doi.org/10.1111/sjpe.12017>

- Hirsch, Boris; Schank, Thorsten & Schnabel, Claus (2010). Monopsonistic Firms and the Gender Pay Gap – An Empirical Analysis Using Linked Employer-Employee Data from Germany. *Journal of Labor Economics*, 28(2), 291–330. <http://dx.doi.org/10.1086/651208>
- Horstkotte, Angelika (1990). Die Schere zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Bildung, Ausbildung und Beruf im Lebensentwurf junger Frauen und Mädchen. In Sabine Hebenstreit-Müller & Ingrid Helbrecht-Jordan (Hrsg.), *Frauenleben in ländlichen Regionen – Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt* (S. 63–78). Bielefeld: Kleine.
- König, Tomke (2012). *Familie heißt Arbeiten teilen*. Konstanz: UVK.
- Kröhnert, Steffen & Vollmer, Sebastian (2012). Gender-Specific Migration from Eastern to Western Germany: Where Have All the Young Women Gone? *International Migration*, 50(5), 95–112.
- Kühntopf, Stephan & Stedtfeld, Susanne (2012). *Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Leibert, Tim (2014). *Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland und Europa*. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde.
- Lüpke, Karin von (1990). Berufliche Chancengleichheit für Frauen auf dem Land. In Sabine Hebenstreit-Müller & Ingrid Helbrecht-Jordan (Hrsg.), *Frauenleben in ländlichen Regionen – Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt* (S. 79–94). Bielefeld: Kleine.
- Mannheim, Karl (1964). *Wissenssoziologie* (Soziologische Texte Band 28). Berlin: Neuwied.
- Marbach, Jan H. & Tölke, Angelika (2007). Frauen, Männer und Familie: Lebensorientierung, Kinderwunsch und Vaterrolle. In Dirk Konietzka & Michaela Kreyenfeld (Hrsg.), *Ein Leben ohne Kinder* (S. 245–74). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90323-1\\_8](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90323-1_8)
- Milbert, Antonia & Meyer, Katrin (2007). *Frauen – Männer – Räume*. Berichte (26). Bonn: BBR. Zugriff am 05. September 2019 unter [www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Abgeschlossen/Berichte/2006\\_2007/Bd26Kurzfassung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Abgeschlossen/Berichte/2006_2007/Bd26Kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=2).
- Neu, Claudia (2012). *Angekommen im Wandel*. Rothenburg/Wümme. Zugriff am 05. September 2016 unter [https://www.lk-row.de/downloads/datei/MTY40DstOy91\\_c3lvbG9jYWwvaHR0cGvdmh0ZG9jcy9sa3Jvd9sa3Jvd9tZWRpZW4vZG9rdW11bnRIL2Jyb3NjaHVlcmVfYW5nZWtvbW11b19pbV93YW5kZWwucGRm/broschuere\\_angekommen\\_im\\_wandel.pdf](https://www.lk-row.de/downloads/datei/MTY40DstOy91_c3lvbG9jYWwvaHR0cGvdmh0ZG9jcy9sa3Jvd9sa3Jvd9tZWRpZW4vZG9rdW11bnRIL2Jyb3NjaHVlcmVfYW5nZWtvbW11b19pbV93YW5kZWwucGRm/broschuere_angekommen_im_wandel.pdf)
- Nissen, Ursula; Keddi, Barbara & Pfeil, Patricia (2003). *Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen*. Opladen: Leske + Budrich. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-663-09371-8>
- Nohl, Arnd-Michael (2012). Interview und dokumentarische Methode – Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag.
- Oechsle, Mechthild; Müller, Ursula & Hess, Sabine (2012). *Fatherhood in Late Modernity: Cultural Images, Social Practices, Structural Frames*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Otte, Gunnar & Baur, Nina (2008). Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 37(2), 93–116. <http://dx.doi.org/10.1515/zfsoz-2008-0201>
- Pfau-Effinger, Birgit (1996). Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie & Sozialpsychologie*, 48(3), 462–492.

- Pfau-Effinger, Birgit (2000). *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa : Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfau-Effinger, Birgit (2005). Culture and Welfare State Policies: Reflections on a Complex Interrelation. *Journal of Social Policy*, 34(1), 3–20. <http://dx.doi.org/10.1017/S0047279404008232>
- Popp, Ulla (2008). Geschlechtstypische Disparitäten in der Berufs- und Lebensplanung von Jugendlichen. In Angelika Henschel, Rolf Krüger, Christof Schmitt & Waldemar Stange (Hrsg.), *Jugendhilfe und Schule* (S. 381–393). Wiesbaden: VS Verlag. [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90820-5\\_24](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90820-5_24)
- Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32(4), 282–301.
- Rodenstein, Marianne (2006). Raumkonstitution und Wandel der Geschlechterverhältnisse. Ergebnisse einer Untersuchung im suburbanen Raum. In Marianne Rodenstein (Hrsg.), *Das räumliche Arrangement der Geschlechter – kulturelle Differenzen und Konflikte* (S. 151–166). Berlin: trafo.
- Schmid, Heike & Buoyardane, Nadja (1997). Also ich denk mir dass es eine Frau wirklich verdammt schwer haben wird, sich hier zu entwickeln. In Lioba Abbenante & Johannes Moser (Hrsg.), *Eisenerz: eine Bergbaugemeinde im Wandel* (S. 73–135). Frankfurt/Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität.
- Schneider, Robert F.; Panova, Ralina & Waibel, Stine (2013). „Kein Abschied vom männlichen Familienernährer“. *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 34(3), 2–8.
- Schumacher, Kim Phillip & Kunz, Alexander (2016). Gendered Rural Labor Markets and Intent to Migrate – A Case Study in Northwestern Germany. In Karin Wiest (Hrsg.), *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies* (S. 109–130). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Spellerberg, Annette (1997). *Lebensstile und Wohnverhältnisse* (S. 97–403). Berlin: WZB.
- Tuitjer, Gesine (2016). *Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance* (Thünen-Report, 32(6)). Braunschweig: Thünen-Institut. <http://dx.doi.org/10.3220/REP1463745839000>
- Van Ham, Maarten & Büchel, Felix (2006). Unwilling or Unable? Spatial and Socio-economic Restrictions on Females' Labour Market Access. *Regional Studies*, 40(3), 345–357. <http://dx.doi.org/10.1080/00343400600632663>
- Väth, Anke (2001). *Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs*. Heidelberg: Geographisches Institut Universität Heidelberg.
- Wiest, Karin (Hrsg.). (2016). *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Wiest, Karin; Leibert, Tim; Glöckner, Rick; Schaarwächter, Matthias & Schmidt, Anika (2014). *Dealing with Female Brain-Drain in Rural Europe* (Forum). Leipzig: Institut für Länderkunde.

## Zur Person

*Gesine Tuitjer*, M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig. Arbeitsschwerpunkte: ländliche Lebensverhältnisse, Geschlechterverhältnis, Arbeitsmärkte, Innovations- und Gründungsförderung.

Kontakt: Thünen-Institut, Bundesallee 50, 38116 Braunschweig

E-Mail: [gesine.tuitjer@thuenen.de](mailto:gesine.tuitjer@thuenen.de)